

in Ost-Berlin nicht als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches versteht und das Konkordat ignoriert. Es stellt sich jedoch die Frage, welche kurz- oder langfristigen Auswirkungen die Entscheidung des Heiligen Stuhles auf eine Neuregelung der Bistums-grenzen zwischen der Bundesrepublik und der DDR haben werden. Daß man in Ost-Berlin offenbar nicht un-tätig sein will, konnte man im Zen-tralorgan der Ost-CDU, der „Neuen Zeit“ (13. 7. 72), nachlesen. Dort for-derte der Chefredakteur der Ost-berliner katholischen Monatsschrift „Begegnung“, O. Fuchs, die Liquidie-

rung des Reichskonkordats. Daß dieses noch weiter gelten soll, sei durch die jüngste Entscheidung des Vatikans über die Anpassung der Bistums- an die Staatsgrenzen in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße „endgültig ad absurdum ge-führt“ worden. Die Änderungen, welche die DDR betreffen, könnten als ein „weiterer Schritt zur pastoral und politisch erforderlichen Verselb- ständigung“ der kirchlichen Juris- diktionsgebiete angesehen werden. Es müsse eine „völlige Übereinstim- mung der kirchlichen mit den staat- lichen Grenzen“ angestrebt werden.

sich nur unter eng begrenzten Bedin- gungen am Leben erhalten könne. Außer der Feier der Liturgie sei ihr eben alles andere, was zu einem echten kirchlichen Leben gehört (z. B. die religiöse Erziehung der Kinder wie der Erwachsenen), „nicht er- laubt“.

Želudkov stellt dann die Frage, was man in einer solchen Situation tun könne. „Sollen wir sagen ‚entweder alles oder nichts‘? Sollen wir in den Untergrund gehen, der in diesem System undenkbar ist?“ Die russisch- orthodoxe Kirche habe den anderen Weg gewählt: sich in begrenztem Maße dem System zu verschreiben und vorerst jene Möglichkeiten zu nutzen, die noch gestattet sind. Dar- aus aber ergeben sich heute alle Übel, über welche Sie zu Recht ge- schrieben, aber auch alle Übel, die Sie verschwiegen haben.“

Dem Hinweis Solschenizyns auf Polen, wo das Volk noch die Stimme der Hierarchie höre, hält Želudkov entgegen, daß man beide Länder nicht miteinander vergleichen könne, da die Geschichte in Polen völlig an- ders verlaufen sei. Und wenn Sol- schenizyn von der „Schande“ spreche, welche in zweitausend Jahren christ- licher Geschichte noch nie dagewesen sei, so vergesse er, daß es auch nie solch absolut außergewöhnliche Ver- hältnisse gegeben habe, in denen der Mensch existiert hat. „Das ist die ganze Wahrheit.“

### Der Patriarch ist machtlos

Želudkov verteidigt den verstorbe- nen Patriarchen *Aleksij* und glaubt, dieser habe gerade durch die Suspen- dierung der beiden Priester *Eschli- man* und *Jakunin*, die ja erwungen gewesen sei, deren „relative Rech- schaffenheit“ bekräftigt. Wenn man sich vorstellen wollte, wie der jetzige Patriarch Pimen auf seinen Brief reagieren könnte, so käme im Grunde nur eine Reaktion in Frage, der Rück- tritt. Da aber mit keinem besseren Nachfolger zu rechnen sei, bliebe eben doch alles beim alten. Solscheni- zyn habe weiter — als Folge seines Anklagebriefes — die kirchliche Hierarchie bei denen, welche die ganze Wahrheit nicht verstünden, noch mehr in Mißkredit gebracht. Damit Solschenizyn ihn nicht falsch verstehe, fügte er hinzu: „Ich for- dere Sie nicht zum Schweigen auf; aber wenn schon geschrieben wird, dann nicht an einen Adressaten, der

## Kritik an Solschenizyns Fastenbrief

Der Brief *A. Solschenizyns* an den Patriarchen der russisch-orthodoxen Kirche, *Pimen*, dessen Wortlaut wir seinerzeit veröffentlichten (vgl. HK, Mai 1972, 233—235), hat in der westlichen Welt ein breites Echo aus- gelöst. Wie erinnerlich, klagte der weltbekannte Nobelpreisträger den Patriarchen und die Hierarchen sei- ner Kirche an, sie würden der offen- kundigen Unterdrückung kirchlichen Lebens in ihrem Lande schweigend zusehen. Dieses Verhalten brand- markte er als Lüge und rief zum Weg des Opfers und des Martyriums auf: der „jeder materiellen Möglichkeiten Beraubte erringt stets im Opfer den Sieg“. Dieser Brief wurde fast über- all als mutiger Protest gegen eine regierungsabhängige schwächliche Hierarchie gepriesen.

Inzwischen ist aber auch Kritik laut geworden. Der heftigste Widerspruch kam aus der Sowjetunion, freilich nicht von der Regierung oder der Kirchenführung, sondern von einem nicht mehr amtierenden russisch- orthodoxen Priester, *S. Želudkov*, einem ehemaligen Ingenieur, der als Spätberufener Priester wurde. Wegen Zwistigkeiten mit seiner Kirche hat man ihn später suspendiert. Er wirft Solschenizyn vor, sich an den falschen Adressaten gewandt und unverant- wortlich gehandelt zu haben. Želud- kov ist selbst durch frühere Protest- aktionen bekannt. Er solidarisierte sich seinerzeit in einem Brief an *P. Litvinov* mit dessen Protest gegen den Einmarsch in die ČSSR. Seine Samizdat-Schrift „Warum auch ich ein Christ bin?“ gelangte in den Westen und wurde unter dem Titel „Ist Gott in Rußland tot?“ ver-

öffentlicht (im Kreuz-Verlag, Stutt- gart 1971). Želudkov vertritt „un- orthodoxe“ Ansichten und möchte die Theologie aus den Verkrustungen der Tradition befreien. Er geht heute einem zivilen Beruf nach. Er gilt als ein eigenwilliger „Rebell“, der ein wenig am Rande des kirchlichen Le- bens steht. Er selbst bekennt sich aus- drücklich zum Sozialismus.

### Nur die halbe Wahrheit?

Želudkov schrieb Solschenizyn als Antwort auf dessen „Fastenbrief“ in einem „Osterbrief“, gerade aufgrund seiner „tiefen persönlichen Hoch- schätzung“ für ihn fühle er sich „um so freier“, seine „Bestürzung“ über dessen Anschuldigungen gegenüber *Pimen* zum Ausdruck zu bringen, da er „ganz unerwartete Deutungen“ gerade auch für den Autor selbst her- vorrufen könne. „Ich muß sagen, daß Sie in diesem Fall Ihr sittliches Ge- spür in einem bestimmten Sinne im Stich gelassen hat“, wirft er Solscheni- zyn vor, und zwar deshalb, weil er sich an einen Menschen gewandt hat, der nicht antworten kann, und weil er nur die „halbe Wahrheit“ sagt.

Welches aber ist die ganze Wahrheit? Die ganze Wahrheit besteht darin, daß in unserer streng einheitlich strukturierten, von einem einzigen Zentrum aus gelenkten Gesellschaft die legale kirchliche Organisation keine Insel der Freiheit sein kann. Želudkov stellt klar, was Solscheni- zyn in seinem Brief übersehe: daß nämlich die russisch-orthodoxe Kirche als ein dem monolithischen Gesell- schaftssystem artfremder Organismus

in einer Situation ist, in der er keine Antwort zu geben vermag, und dann — die ganze Wahrheit.“ Als er, Solschenizyn, seinerzeit verleumdet und beleidigt wurde, „wurden wir alle an Ihrer Stelle beleidigt“. „Heute aber beleidigen Sie selbst einen wehrlosen Patriarchen und uns, nicht indem Sie ihn verleumdten, sondern indem Sie geschickt nur die halbe Wahrheit sagen, die für viele schädlicher sein könne als eine Lüge.“

Želudkov wendet sich auch gegen die dem Patriarchen und der Hierarchie vorgeworfene Opferscheu. Zum Opfer und zum Martyrium dürfe man in der Kirche Christi niemanden zwingen. Es „gibt genug freiwillige Märtyrer bei uns, Geistliche und Laien“. Želudkov nennt als Beispiel die beiden Männer *B. Talantov* und *A. Levitin*. Talantov hatte im Juni 1966 in einem Brief an den Patriarchen die Methoden der Kirchenschließungen angeprangert. Er war verhaftet worden und ist im Januar 1971 im Straflager gestorben. A. Levitin war Gründungsmitglied der „Initiativgruppe zur Verteidigung der Menschenrechte in der UdSSR“ und befindet sich heute im Gefängnis. Doch keinen von beiden habe Solschenizyn erwähnt (vgl. auch HK, August 1971, 375).

Der Verfasser sieht die Aufgabe des Christen darin, daß jeder an seinem Platz und gemäß seinen Möglichkeiten arbeite. Aufs Ganze gesehen, müsse man „in vernünftiger Weise die Realitäten anerkennen“; „die Hierarchie der russischen Kirche kann im gegebenen System auf dieses selbst nicht den geringsten Einfluß ausüben“. Es sei leicht und ungefährlich, die Hierarchen zu schelten, „sehr schwer aber ist die echte Arbeit des Herrn“. Želudkov sieht das Schicksal der russisch-orthodoxen Kirche mit dem Schicksal des Volkes verknüpft. „Wenn es [für dieses] eine Zukunft gibt, dann gibt es auch ohne Zweifel eine Wiedergeburt des russischen Christentums.“

### Kritik auch im Westen

Auch im Westen ist Kritik am Brief Solschenizyns geübt worden. Exemplarisch seien hier zwei Stimmen erwähnt (vgl. R. Hotz, Fragen zu A. Solschenizyns „Fastenbrief“ an Patriarch Pimen, Orientierung, 15. 6. 72) und eine Glosse in der ökumenischen Zeitschrift „Una Sancta“ (Januar/

Juni 1972, 7—8). Im Grunde laufen ihre Gegenargumente auf die gleichen Punkte hinaus, die Želudkov Solschenizyn vorwirft: dieser wolle die sowjetische Wirklichkeit nicht zur Kenntnis nehmen, er überschätze die Möglichkeiten eines offenen Protestes der Kirchenführung und vor allem dessen Nutzen.

Die Geschichte habe gezeigt, daß offener Protest wirkungslos bleibt, ja, daß er die Lage nur noch verschlimmere. So sei zwar Patriarch Aleksij nach einem solchen Protest 1960 persönlich unbehelligt geblieben, dafür aber wurden Hunderte von Kirchen geschlossen. Er verlor seinen besten „Kirchendiplomaten, den Metropoliten Nikolaj von Kruticy“; der der Kirche „durchaus gewogene Leiter des Amtes für kirchliche Angelegenheiten“ wurde abberufen. Ebenso erfolglos seien die Proteste früherer Patriarchen gewesen. Das gleiche gelte von den Bischöfen. Die Gegenmaßnahmen trafen dafür ihre Diözesen und Gemeinden nur um so härter (Hotz, a. a. O.).

Solschenizyns Kritik, so lautete ein anderer Einwand (vgl. *Una Sancta*, a. a. O.), komme acht Jahre zu spät. Als unter Chruschtschow rund 10 000 Kirchen geschlossen wurden, habe er sich nicht gerührt. Wenn ihm freilich falsche Zahlenangaben vorgeworfen werden, z. B. über geschlossene oder zerstörte Kirchen, so überbewertet man diese, da sie bei ihm eher als Symbol— denn als Wirklichkeitsausgabe gemeint waren. Auch der Verdacht, sein Brief sei aus persönlichem

Ärger über private Angelegenheiten geschrieben worden, tauchte gelegentlich auf.

### Der Kirche bleibt kein Ausweg

Die Briefe Solschenizyns und Želudkovs zeigen zwei gegensätzliche Standpunkte zur Frage, wie die Kirchenführung und die Bischöfe sich gegenüber den staatlichen Zwangs- und Unterdrückungsmaßnahmen verhalten sollen. Solschenizyn gehört mit vielen anderen, z. B. den Reformbaptisten (vgl. HK, August 1970, 370 bis 374), zu jenen, welche den Widerstand gegen die verfassungswidrigen Eingriffe des Staates in das kirchliche Leben bis zur persönlichen Gefährdung für den richtigen Weg halten. Sie können für ihre kompromißlose Haltung nur bewundert werden. Želudkov zählt zu jenen, die meinen, sich an die Realitäten halten zu müssen, und die ihre Meinung mit guten Argumenten zu begründen vermögen. Die ganz infame Unterdrückungstaktik zwingt freilich die Kirchenleitung um des Überlebens der Kirche willen, sich für staats- und kirchenpolitische Zwecke mißbrauchen zu lassen und sich so der Gefahr auszusetzen, daß sie bei den Gläubigen in Mißkredit gerät, deren Vertrauen verliert und sich dem Volk entfremdet. Um der Kirche einen minimalen Lebensraum zu sichern, müssen die Kirchenführung und die Bischöfe, wenigstens in einem gewissen Umfang, nach außen hin zu Opportunisten werden.

## Kirchliche Auseinandersetzungen nach dem Massenmord in Burundi

Für Außenstehende scheint die „Episode“ des Völkermordes in Burundi (vgl. HK, Juli 1972, 325—327) vorbei zu sein. Aber bisher hat weder die Verfolgung der Bahutus durch die Watussi aufgehört, noch ist die Diskussion über Schuld und Ursachen des grausamen Massakers beendet. Innerhalb der katholischen Kirche Burundis ist es darüber sogar zu Auseinandersetzungen gekommen, die teilweise unüberbrückbare Gegensätze offenlegten und die gesamte künftige Pastoral in Frage stellen.

Nach wenigen Einzeläußerungen der Bischöfe des Landes und nach einem sehr umstrittenen — ausweichenden —

gemeinsamen Hirtenbrief vom 24. Mai, der am 1. Juni in allen Kirchen verlesen wurde, sahen sich die Oberen von sieben verschiedenen im Lande tätigen Missionsorden genötigt, ihre Ansichten zu den Vorgängen und zum zurückhaltenden Verhalten der Bischöfe darzulegen. In einer *vertraulichen Note* an die Bischöfe, die am Abend des 24. Mai unmittelbar nach Bekanntwerden des Hirtenbriefes abgefaßt wurde, trugen sie ihre Bedenken vor. Die Vertraulichkeit des Schreibens wurde aber sofort vom Bischof von Bujumbura, *M. Ntuyahaga*, gebrochen. Nach übereinstimmenden Aussagen